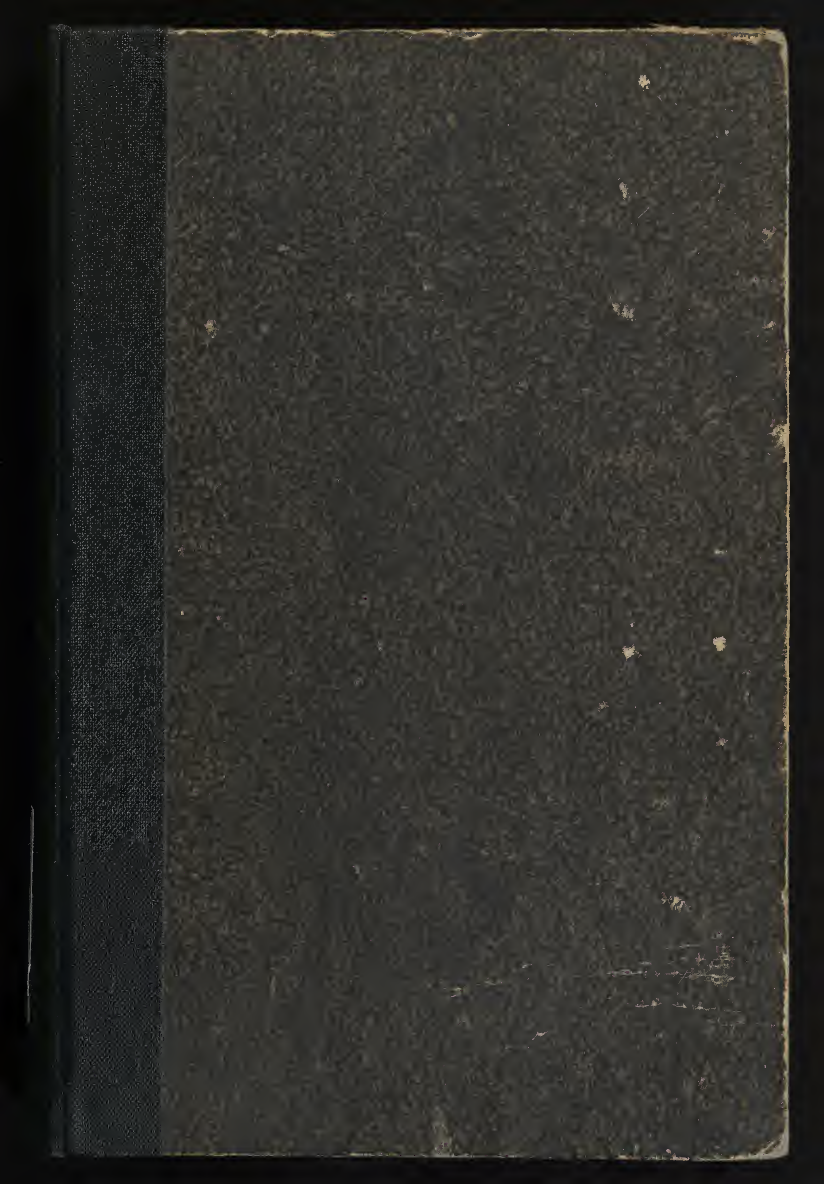
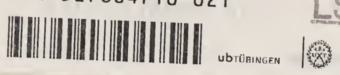




Die Mission vor dem Richterstuhl der Immanenz.

(Fortsetzung.)

5. Die Statistik der indischen Mission.

Wenn unserm Kritiker überhaupt viel daran liegt, die Mission der Großsprecherei und der Unwahrheit zu bezüchtigen, so bietet ihm dazu sein Versuch, der Seelenzahl ihrer Bekehrten nachzuspüren, eine besonders erwünschte Gelegenheit. So läßt er sich einmal (S. 37) vernehmen: Auf den Missionsfesten sei immer nur von Hunderttausenden, von Millionen die Rede, welche hin zu den Altären Christi strömen. Solchen Reden traue er nicht. Er halte sich lieber an die Missionsschriften, weil das Geschriebene bleibe. Suche man nun in diesen nach statistischen Angaben, so sage einem der erste beste Heidenbote, den man aufschlage (der vom Jan. 1853), daß sich in Indien schon auf eine halbe Million bekehrter Eingeborner hinweisen lasse. Eine halbe Million? Der Heidenbote sei von der Direktion der Basler Missionsgesellschaft geschrieben; diese aber könne nicht lügen; folglich nähme er's gläubig an, wenn nur nicht so laute Stimmen dagegen zeugten. Er kommt dann am Ende zu dem Schluß, nicht 500,000, wie der Heidenbote besage (im J. 1853), nicht 150,000, wie Miss. Leupolt behaupte (1860), nicht 120,000, wie Dr. Ostertag rechne (in 1858), nicht 112,000 (nach Mullens, 1852), nicht 100,000, wie Trevor meine, sondern höchstens 80,000 sei die Zahl der protestantischen Hinduchristen, und davon kaum 20,000 wirklich arische Indier, die Uebrigen nur Abkömmlinge der rohen (drawidischen) Ureinwohner. Da hat doch gewiß die Mission ihren Humbug glänzend geoffenbart!

Was nun jene Zahl von 500,000 Hinduchristen betrifft, deren der Heidenbote einmal, im Jan. 1853, erwähnt, so ist sie allerdings in ungeschickter Weise erwähnt, ohne daß erklärt wäre, ob allein die Protestanten, oder auch die syrischen und katholischen Christen Indiens mitgemeint sind. Man wußte im J. 1852, daß sich die Christen Indiens auf etwa eine halbe Million belaufen, und der Schreiber des Heidenboten hat diese Zahl aufgenommen mit der ausdrücklichen Er-

klärung: „Dießmal wollen wir nicht von dem reden, was schon äußerlich am Tage ist, d. h. nicht von der Zahl und Bedeutung der bereits gestifteten Christengemeinden, sondern wollen versuchen, einen Blick zu thun in die innern Vorbereitungen, durch welche die Masse des Hinduvolkes dem Christenthum entgegengeführt wird." Ist es nun nicht schwach, wenn Langhans, um eine handgreifliche Lüge zu Stande zu bringen, dem Schreiber aufbürdet, daß er hier, wo er gar nicht von Statistik sprechen wollte, Nichtprotestanten unmöglich habe mitzählen können, er müsse Protestanten gemeint haben? Und wie ärmlich vollends die Andeutung, die ganze Direktion der Basler Mission sei für diese „Lüge" verantwortlich!

Es ist allerdings wahr, man hat lange keine genaue Berechnung der indischen Christen versucht, indem jede Gesellschaft sich begnügte, Jahr für Jahr ihre eigenen Leute zu zählen. Schon das war eine lästige Arbeit. Denn bleibt auch das Zählen des Volks im Neuen Testament so gut erlaubt, wie im Alten, — warum wären sonst die 3000 und die 5000 in der Apostelgeschichte genannt? — so läßt sich doch die Frage nicht so schnell beantworten, wie viel damit für die Sache des Reichs gewonnen ist. Uns Missionaren kam es oft zeitraubend vor, die hin und her zerstreuten Christen unserer Gemeinden am Schlusse des Jahres zu zählen und zu rubriciren, und hätten wir die Aufgabe gerne irgend einem Diener des Staats überlassen. Und das schon wegen der minder geordneten bürgerlichen Verhältnisse; bringt es doch die Regierung mit allen ihren Mitteln nur sehr allmählig zu einem durchaus zuverlässigen Census. Weiter war die Unterscheidung zwischen Kindern und Erwachsenen da nicht leicht, wo von den niedern Klassen die Wenigsten wissen, wann sie geboren sind; und dann kam oft die Frage auf: gehört der noch zu uns? ist er nicht schon der Kirche entfremdet? Denn um wirkliche Glieder der und jener Gemeinde handelte es sich bei uns, nicht um Aufzählung aller Namen, die im Taufregister stehen und noch nicht im Todtenregister erscheinen. Wenn ferner ein Christ, um Beschäftigung zu suchen, in die Kaffeepflanzungen des Gebirgs gezogen war, wo die Mission keine Arbeiter hatte, gehörte er noch zu der Station, auf der er vielleicht Kinder zurückließ, oder ist er wegzulassen? Und ebenso jener Herbeigezogene, nicht von uns Getaufte, der sich zwar anschließen, aber der Kirchenzucht ausweichen will, das Abendmahl begehrt, allein „seiner Dienstverhältnisse wegen" nie zur Vorbereitung kommen kann, — ist er

mitzurechnen oder nicht? Solcher Fragen, die dabei auftauchen, sind viele, und die Antwort ist natürlich verschieden ausgefallen. Als mehrjähriger Schreiber der Basler Mission auf der Westküste kann ich nun nicht versichern, daß jede einzelne Zahl der Jahresberichte aufs genaueste zutreffe; aber dafür kann ich getrost bürgen, daß jederzeit mehr von uns Getaufte am Leben waren, als in den Listen erschienen.

So lange nun jeder Missionar sich nur mit seiner Station beschäftigte, konnten die Schätzungen der Gesammtzahl lange Zeit hindurch ziemlich variiren, ohne daß irgend Jemand eine Aufschneiderei begehen wollte. Im Anfang des Jahres 1852 aber hat sich Miss. Mullens in Kalkutta nach mehrfachen Vorarbeiten die Aufgabe gestellt, von den Missionaren der verschiedenen Gesellschaften die genauesten Angaben über ihren Bestand nach einem übereinstimmenden Schema zu sammeln und zu verarbeiten. Und nun erhielt man zum ersten Mal zuverläßige Kunde, daß unter den 22 Missionsgesellschaften Indiens 443 Missionare, 698 Katechisten, 112,191 Christen u. s. w. stehen. Es gehörte unsägliche Arbeit dazu, dieses Material so gründlich zu verarbeiten, wie Mullens aufs treuste gethan hat. Zum Dank dafür erklärt Langhans seine Resultate (S. 54) in wegwerfendster Weise für „unrichtig“.

Doch, konnte denn die Basler Missionsdirektion am Schluß des Jahres 1852 noch nicht wissen, wie hoch sich die Zahl der Missionschristen belaufe? Warum denn „will sie nicht von der Zahl und Bedeutung der bereits gestifteten Gemeinden reden?“ Sie hat es gethan und zwar in demselben Januar 1853, in welchem jenes mißhandelte Blatt des Heidenboten ausgieng; nur steht diese Statistik im Missionsmagazin, wohin sie von Rechtswegen gehörte. Da lesen wir im ersten Heft des J. 1853, S. 22, die Hauptresultate der Mullens'schen Zählung, darunter: „Eingeborne Christen 112,191.“ Was hat nun der Kritiker mit seinem ganzen Kunststück erreicht? Er wird doch nicht sagen wollen, die Basler berechnen in Einem Monat die indischen Protestanten zu 112,000 oder 500,000? Den Beweis dafür aber, wie gerne er seine schweizerischen Mitbürger zu Lügnern machte, hat er gründlich geführt.

Die übrigen Zählungen lassen sich nun als ganz in der Ordnung nachweisen. Nur weil Langhans die Zeiten nicht unterscheidet, sondern alles, was er aus der Mission hört, als gleichzeitigen Bericht auffaßt, ist ihm die Vereinigung der verschiedenen Angaben unmöglich

geworden. Man hat es aber hier, Gottlob! mit einem fortschreitenden Werke zu thun. Also sechs Jahre später waren der Christen sicherlich mehr als 120,000, wie Ostertag nach gewissenhafter Berechnung angiebt; und Leupolt hatte alles Recht, im J. 1860 sie auf 150,000 anzuschlagen. Den Beweis dafür ist Mullens nicht schuldig geblieben, indem er zehn Jahre nach seiner ersten Zählung die zweite vornahm. Das Ergebniß ist bekannt: im Anfang des Jahres 1862 waren der Christen in denselben Missionsgebieten, — nur daß die 22 Missionsgesellschaften zu 25 angewachsen waren, — 153,816, und wenn man das dem indischen Reich einverleibte Barma hinzurechnet, — 213,182. Der Nachweis im Einzelnen ist im Miss. Mag. 1864, S. 195 zu lesen.*)

Wie bitter läßt es der Kritiker den armen Heidenboten entgelten, daß er sich im Jan. 1853 auf die damals eben bekannt gewordene Missionsstatistik nicht einläßt. Nun aber veröffentlicht er selbst, nicht etwa im Jan. 1863, sondern im Sommer 1864 eine Schrift über die Erfolge — oder Nichterfolge — der Mission. Sie war freilich (51) schon im J. 1861 geschrieben, — er gibt sie aber heraus, ohne die genaue Statistik des Jahres 1862 irgend zu berücksichtigen. Er gesteht, daß ihm „neue und allerneueste Berichte" zugekommen sind; doch um „die allgemeine Parallele nicht zu verwirren, hielt er es für das Zweckmäßigste, beim Rechnungsjahr 1860 stehen zu bleiben, um so mehr, als alle seither eingetretenen Veränderungen von nur geringem Belang zu sein scheinen" (52). Wenn also Mullens in zehn Jahren eine Vermehrung der indischen Christen um 41,000 Seelen nachweist, so ist das „von geringem Belang". Die gar niedere Berechnung des Statistikers vom Jahre 1852 muß darum doch auch im Jahre 1864 noch „unrichtig" heißen; und das Bewußtsein, mit veralteten Zahlen zu kommen, hat dem Kritiker kein Fünklein von Demuth einzuhauchen vermocht. Er hat am Ende vielleicht noch den Muth, sein Werk auch in zweiter Auflage mit denselben Zahlen ausgehen zu lassen, zufrieden, wenn er ein Edinburgh Review (ohne

*) Im Jahr 1855 geben die Katholiken ihre Gesammtzahl in Indien auf 666,596 Seelen an, wozu noch etwa 30,000 Schismatiker kamen. Die neueste Schätzung des katholischen Bischofs von Madras (1864) steigert ihre Zahl auf 838,467. Man darf also, die syrischen Christen eingezählt, die Zahl der christlichen Indier getrost auf eine Million berechnen, und ist diese Zahl viel sicherer, als die von „500,000 aus Europa eingewanderten Christen", welche Langhans (39) aus Benfey anführt.

Jahrszahl) und den Abbé Dubois, der am Anfang der Zwanziger Jahre aus Indien zurückkehrte, oder irgendwelchen katholischen oder leichtfertigen Reisenden als Gewährsleute dafür aufstellen kann, daß es eigentlich keine protestantische Bekehrte in Indien gebe.

Auf 213,000 beläuft sich die Zahl der protestantischen Hindu's, so viele ihrer zu geregelten Missionsstationen gehören. Es gibt aber außer diesen noch viele Christen in Indien. Einmal in Verbindung mit Freimissionaren, weißen und schwarzen, welche von keiner Missionsgesellschaft ausgesandt sind und keinerlei Berichte abstatten. G. Müller in Bristol, der glaubensstarke Erbauer von jenen Waisenhäusern, welche eines der Wunder des heutigen Englands sind, unterstützt allein ein halbes Dutzend solcher Missionare in Indien, Leute, welche gegen jegliches „System", also auch gegen gedruckte Berichte Gewissensbedenken hegen, und deren Arbeitserfolge kaum je in die Oeffentlichkeit bringen. Andere missioniren dort auf ihre eigenen Kosten; Pflanzer, pensionirte Beamte, ja Beamtenfrauen haben da und dort kleine Häuflein gesammelt, deren Existenz sich oft nur durch einen Zufall enthüllt. Und dazu kommt die bedeutende Zahl derer, die sich aus den verschiedensten Gründen von den geregelten Missionsgemeinden ablösen, bis herab auf die Verlaufenen und Verirrten. Wie viele Tamil- und Bengali-Bekehrte sind nur nach Mauritius ausgewandert. Andere, ich kenne Beispiele, werden von Kuli-Agenten weggefangen und nach Reunion gebracht. In Natal, Westindien und Guyana, in Singapur und Australien, überall trifft man auch schon indische Christen, und diese stehen jedenfalls nicht auf den Listen der ostindischen Missionen. Und von den Christen in den Madras-Sipahiregimentern wird kaum die Hälfte sich an irgend eine Mission anlehnen, theils weil sie keine in der Nähe haben, theils weil über dem steten Ortswechsel sich das Bedürfniß dafür verliert. Wie mancher Junge ist unsern Kostschulen entlaufen, weil es ihm hier nach dem früheren Wanderleben zu enge ward; er machte sich frei, ohne doch darum nothwendig den Christennamen oder alles Gelernte von sich zu werfen. Einmal lag ein Schiff vor Kannanur, und der Schiffskoch Tommy sandte einen Matrosen zu uns mit einem Brief, uns zu melden, wie er oft mit Thränen der empfangenen Liebe gedenke; davongelaufen sei er von dem und dem beredet; er sende da einen kleinen Betrag und bitte um ein Malayalam-Testament; ans Land zu gehen, sei ihm leider nicht gestattet. Auf solche Erfahrungen gestützt, geben wir auch die

Entlaufenen nicht alle verloren; zunächst aber behaupten wir, daß solcher unverzeichneter Christen — oder wie man sie heißen will — zu Land und zur See eine große Zahl ist. Da die Missionsstationen oft Hunderte von Meilen auseinanderliegen, sind die Plätze, wo solche Außermissionschristen sich aufhalten, gar nicht zu berechnen. Es bilde aber heute sich irgendwo eine neue Mission, wie in den letzten Jahren zu Adschmir, bald werden auch Christen auftauchen, welche bisher oder schon lange auf keiner Liste standen, aber nun mehr oder weniger froh sind, die Gnadenmittel in der Nähe zu haben. Dort ists vielleicht ein Postschreiber, hier ein Telegraphendiener, ein Pferdknecht oder Kuli-Aufseher, vielleicht auch ein Bänkelsänger, ein selbstkonstituirter Lehrer oder Religionsmenger. An größeren Orten kann da ein zusammengeblasenes Häuflein anwachsen, ohne daß es sich sobald einer Mission einordnete. Ein solches, das sich unter drei Herren vertheilte und eigentlich keinen hatte, hat z. B. Hebich im Jahr 1840 in Kannanur zu einer Gemeinde umzugestalten begonnen, wovon Langhans (301) selbst in seiner entstellenden Weise erzählt. Er heißt es (freilich mit Hebich's eigenem Ausdruck) „eine liederliche Gemeinde"; in Wirklichkeit war es eine erst in der Entstehung begriffene, die Hebich jedoch nicht mit „Bußübungen", sondern mit dem einfachsten Evangelium traktirte. Von etlich und 50 Seelen fügten sich 33 in die neue Ordnung und bildeten nun den schwachen Anfang der Kannanur-Station; die übrigen fuhren fort, Christen auf eigene Faust zu sein. Diese Zustände sind eine natürliche Folge des nun weitverbreiteten Evangeliums, dessen Wirkungen doch vorerst nur auf wenigen Punkten des ungeheuren Landes massenhaft auftreten; sie sind zugleich Folge des eigenthümlichen Wandertriebs, der den Indier aus den innigsten, bisher noch nie durchbrochenen Familienbanden plötzlich hinaus ins Weite jagt auf heilige Berge, in viel besungene Ströme oder Meerengen, aus dem Joch der Alltäglichkeit in eine neue Welt des Geistes und des Fleisches. Auf Tausende beläuft sich die Zahl solcher Vereinzelten, welche alle der Mission nicht einmal das Gewicht ihres Namens schenken, wie viel der nun wägen mag, dagegen gar oft ihr mehr Schande anhängen, als alle großen und geordneten Gemeinden zusammen.

Wozu erwähne ich diese Thatsachen? Nicht um die Zahl der Christen möglichst anzuschwellen, sondern um den wirklichen Stand der Dinge zu zeichnen. Weiter aber mag sie dazu dienen, die Verdächtigung zurückzuweisen, die sich Langhans (50) erlaubt, als bestehe

gewiß ein Fünftel der angegebenen Christenzahl aus „willkührlich Hin- und Hergeschobenen“, d. h. aus Leuten, welche heute dieser, morgen jener Kirchenpartei sich anschließen. Langhans sollte sich schämen, einen solchen Verdacht zu äußern, für den er sich nur auf seine Ahnung berufen kann: „die meisten Gesellschaften scheinen nur die Hinzubekehrten, nicht auch die Hinwegbekehrten in Rechnung zu bringen.“ Wie entschieden die Missionare sind, die Namen derer zu streichen, die sich ihrer Aufsicht entziehen, hat Miss. Tucker in Tinnewely gezeigt (Miss. Mag. 1865, S. 96); es läßt sich das auch von selbst aus der „von den meisten Gesellschaften adoptirten äußerst strengen, ja peinlichen und tyrannischen Kirchenzucht“ folgern, die Langhans (295. 301) ihnen vorwirft. Und vor der Taufe eines Eingebornen, „begegnen wir ja überall der ängstlichsten seelsorgerlichen Behandlung“, begegnen langjährigen Katechumenen, die von der Taufe „wegen nicht ganz tadellosen Betragens“ hartnäckig zurückgewiesen werden (250). Sieht der Kritiker den Widerspruch seiner Polemik wirklich nicht ein? Entweder ist es den Missionaren um möglichst viele Köpfe, d. h. um den Schein zu thun, und dann verfahren sie nicht „äußerst streng“; oder aber wünschen sie wirkliche Christen zu haben, so viele Gott ihnen gibt, und dann schämen sie sich kleiner Zahlen nicht und fühlen kein Bedürfniß, sich Jünger hinzuzulügen. Von Missionaren aber läßt sich, scheints, das Widersprechendste behaupten; sie sind nicht mehr Menschen, sondern Unnaturen, an denen alle Schlechtigkeiten und Schwachheiten, auch solche, die sich auszuschließen scheinen, gar lustig beisammen wachsen.

Doch Langhans hat sich selbst auch mit Ernst ans Zählen gemacht. Er hat z. B. entdeckt, daß in Ceylon 3000 Bekehrte seien: „Dieses Ergebniß habe ich durch genaue Zusammenzählung der verschiedenen Angaben in den baptistischen, kirchlichen und methodistischen Jahresberichten gefunden“ (56). Wie Mullens (im Jahr 1852) 18,046 Christen herausbringe, ohne doch die holländischen Abkömmlinge einzurechnen, verstehe er absolut nicht. Ich verstehe wenigstens, warum Langhans eine so kleine Zahl herausbringt; hat er doch bekannt, daß er nur von drei Gesellschaften auf Ceylon wisse, während doch auch die Amerikaner und die Ausbreitungsgesellschaft dort wirken. So lange man mit dem Thatbestand so wenig bekannt ist, sollte man sich absprechender Urtheile enthalten. Uebrigens gestehe ich, daß ich Mullens' früheres Resultat auch bezweifle; im Jahr 1862 hat er nur 15,273

eingeborne Christen (der Church Miss. Intelligencer, Nov. 1864 rechnet 16000), während die protestantische Bevölkerung — Engländer und holländische Abkömmlinge eingeschlossen — nach amtlicher Zählung sich auf 40000 Seelen beläuft. Wahrscheinlich hatten Missionare der Ausbreitungsgesellschaft in ihren früheren Listen halb europäische Mitglieder ihrer Gemeinden mitgezählt. Die Ermäßigung der Seelenzahl zeigt wenigstens, wie streng Mullens seine Rubriken einzuhalten sucht.

Westlich von dem gesegneten Tinnewely finden wir in den Fürstenthümern Trawankor und Kotschi 8000 Malayali Protestanten (ohne die schon bei Tinnewely angeführten Tamilchristen der Londoner Mission in Süd-Trawankor, die sich auf 22,688 Seelen belaufen). Wir sind hier auf altchristlichem Boden; denn seit mehr als einem Jahrtausend hatten sich hier Christen der verschiedensten Art, Nestorianer, Jakobiten, Manichäer neben Juden und Arabern, des Pfefferhandels wegen niedergelassen und in ihrer Art missionirt. Wenn irgendwo, hat sich hier gezeigt, daß Indien durch seine eigenthümliche Civilisation dem Christenthum nicht nothwendig verschlossen ist, selbst wo die Brahmanen ohne Nebenbuhler herrschen. Es ist vielmehr gerade die kleinlich strenge Kastenordnung, welche hier mehr als anderswo den fremden Religionen es leicht gemacht hat, festen Fuß zu fassen. Denn Handel mußte da getrieben werden, und die einheimischen Kaufleute fürchteten sich vor der Befleckung des Meers und des Fremdenverkehrs. So ließen sich denn Handelskolonisten nieder, erst Griechen, dann Araber, Syrer und Perser, um den Verkehr zwischen China und dem Abendlande zu vermitteln; und sie gewannen durch ihren Einfluß Leute aus den niedern Klassen, während alle Uebertreter der kleinlichen Kastenordnung aus den höhern Kreisen in diesen Ansiedlungen bereitwillige Aufnahme fanden. Daher kam es, daß auf dieser Ecke Indiens das Christenthum, wenn auch in sehr oberflächlicher Weise, sich weit verbreitet hat. Der Name syrische Christen verleitet die der Sache ferner stehenden Gelehrten, diese Gemeinden für eingewandert zu halten, während gewiß $^9/_{10}$ von ihnen Indier sind. Gegenwärtig zählt man 124,000 Jakobiten und 144,000 Romosyrische und Lateinische Christen in beiden Fürstenthümern. Leider haben diese „Nasranis" sich frühe dem Institut der Kaste gebeugt und sind dadurch für die Ausbreitung des Christenthums unter den Feldsklaven und Bergstämmen unfruchtbar geworden, während das Evangelium fortwährend aus diesen, wie aus den höchsten Kasten, neue Jünger gewinnt. Von diesem fruchtbaren Missionsgebiet enthält sich der Kritiker zu reden; nur gibt er in einer Anmerkung (66) zu verstehen, die kirchliche Gesellschaft sei mit ihrem Fortschritt daselbst unzufrieden. Dafür beruft er sich auf den Jahresbericht (1861, S. 142); derselbe enthält aber, wie bei Tinnewely, gerade das Gegentheil von einer Klage: Der Minister von Trawankor habe sich bewogen gefunden, den bisher unterdrückten Protestanten

dieselben Rechte einzuräumen, wie sie dort den Muhammedanern zustehen, womit ein zwanzigjähriger Kampf zum Sieg ausschlug; und im Uebrigen ist nur von Fortschritt die Rede.

In dieser Weise ließe sich die Schwäche der versuchten Kritik auf dem Felde der Statistik noch weiter nachweisen, wenn wir Zeit hätten, die verschiedenen Missionsfelder zu durchwandern. Es ist aber hierin genug geschehen; des Kritikers Widerwillen gegen die Sache, an der er einmal keinen guten Faden lassen darf, und der Leichtsinn, mit welchem er Thatsachen umwirft und Behauptungen aufstellt, sind hinlänglich ins Licht gestellt. Zum Triumphiren ist uns dabei kein Raum gelassen. Wir erkennen an, daß die gewonnenen Missionserfolge die Erwartungen unserer Väter nicht erreichen; und wenn wir von den Zahlen weg auf die innere Beschaffenheit der gesammelten Christengemeinden sehen, können wir uns nicht verhehlen, daß überall mehr Schwachheit als Kraft, mehr Fleisch als Geist zu finden ist. Darum schütten wir nur nicht das Kind mit dem Bade aus, enthalten uns auch, dem Gelde nachzurechnen, das jeder Bekehrte gekostet hat*); noch weniger sind wir irre geworden an den Waffen, womit die bisherigen Erfolge erkämpft worden sind, — Gott gebe, daß sie mit noch mehr Glauben und Liebe geführt werden als bisher!

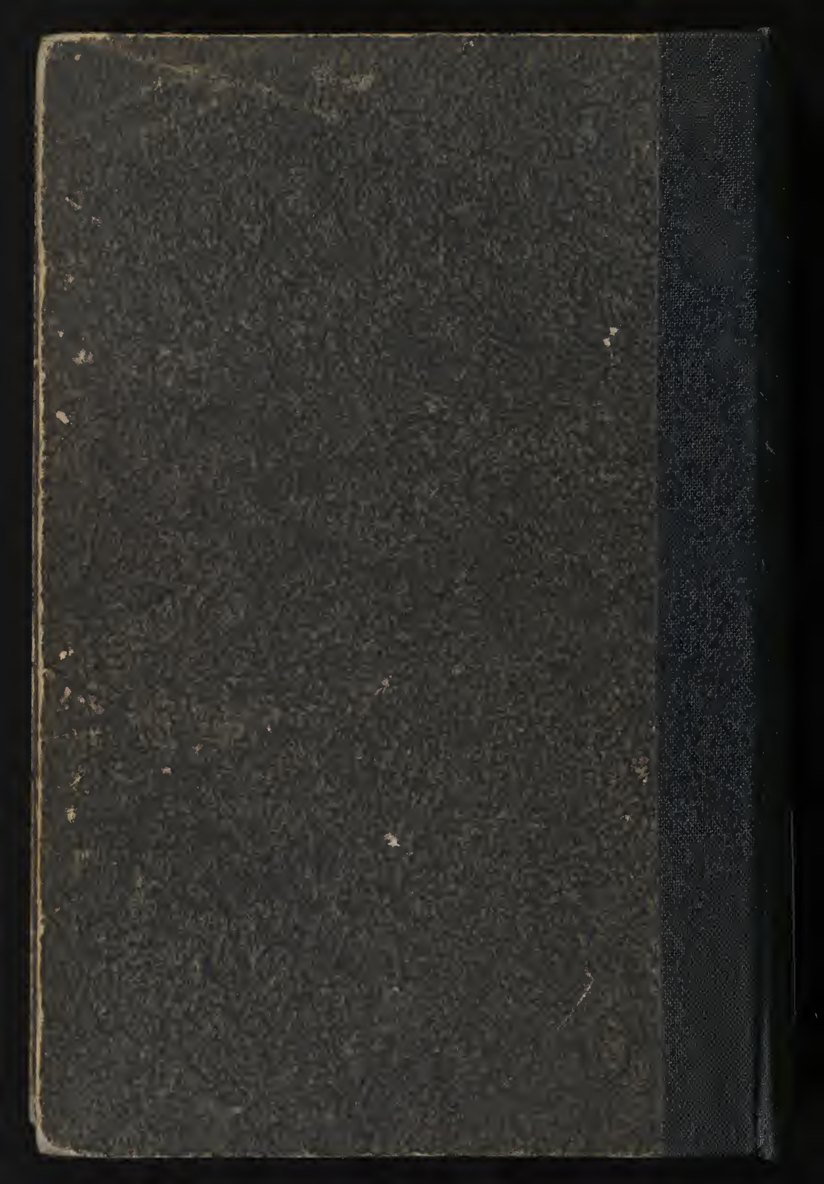
Für eine Bemerkung aber sagen wir Langhans zum Schlusse noch unsern Dank; daß er nämlich berechnet, von den bekehrten Hindu's seien gewiß die meisten rohe Ureinwohner und nur etwa 20000 reine Arier, unsere Stammverwandten. Wir halten für sehr möglich, daß sich die Zahl der letzteren nicht einmal so hoch beläuft. Wer weiß auch gegenwärtig zwischen den verschiedenen Elementen der Bevölkerung genau zu scheiden? Haben doch die Brahmanen alte Traditionen, wie einst auch die niedersten Urbewohner durch Frömmigkeit und Weisheit Brahmanen werden konnten, während andererseits viele, die jetzt niedern Kasten angehören, von den alten arischen Eroberern abstammen mögen. Wenn demgemäß Langhans selbst die Scheidemauer, die er zwischen rohen und civilisirten Völkern aufführt (23), niederreißt, so hat sich also die Mission um die Bekehrung auch der wilden Stämme Indiens „wirklich große, lebhaft anzuerkennende Verdienste erworben". In Wahrheit ist jener Unterschied ein verschwimmender. Sind die 60000 Alfuren, welche im letzten Menschenalter von Riedel, Schwarz ꝛc. auf der Insel Celebes bekehrt wurden, zu den civilisirten oder rohen Völkern zu rechnen? Wo fängt denn die Civilisation an, welche „die

---

*) Nicht als ob Langhans auf diesem Punkte unantastbar wäre. Er läßt z. B. die britische Traktatgesellschaft jährlich 50000 Pfund Sterling für Indien ausgeben (29), während Trevor, dem er folgt, ihre Gesammtausgabe „seit 1813" im Auge hat. Vorsicht im Lesen und Rechnen scheint der Kritiker fast unter seiner Würde zu halten. Die Traktatgesellschaft nimmt ja nur etwa 8000 Pfund Sterling jährlicher Beiträge ein und gibt für alle fremde Länder nur 5000 aus.

Verkehrtheit unsers Princips so schnell zu Schanden machen" soll? Es giebt in Indien so rohe Stämme als in Afrika und Australien; umgekehrt fehlt ein gewisser Adel, fehlen Geschlechter, die eine Geschichte hinter sich haben, auch unter Melanesiern, Madagassen, und Rothhäuten nicht. Und es wäre falsch zu behaupten, die rohesten nehmen das Evangelium am leichtesten an. Die Gebirgsvölker im Himalaya wie auf den Nilagiris thun es im hartnäckigen Festhalten des Alten den Brahmanen gleich; warum ist es anders bei den Kols in Tschota Nagpur und den Areyas der Trawankorgebirge? Wir vermögen das nicht zu erklären. Wie ganz den Papua's vergleichbar sind doch die Nayadi's in Südmalabar; man hat an ihnen wenig Freude erlebt. Im Ganzen sind es doch mehr die Mittelklassen, aus denen das Christenthum die meisten Bekehrten hat, eine Bemerkung, die sich schon dem seligen Schwarz aufgedrungen hat. Darum fehlen aber doch in den Missionsgemeinden die Brahmanen, die Kschatriya's, die Abkömmlinge der Mogulherrscher und andere Hochgeborne mitnichten. Der Exradscha des Pandschab, der Radscha von Kapurthala und die neulich in England verstorbene Tochter des Kurg Radscha's zeigen, daß auch die Höchsten sich dem Evangelium zuwenden können; und der Maharadscha Dalip Singh hat bei seinem neulichen Besuch in Indien, wo er mit den 450 Christen aller Kirchen von Bombay zusammen aß, und in Egypten, allwo er sich von einem Missionar mit einer Missionsschülerin trauen ließ, unverkennbar erwiesen, wie wohlthätig eine solche Mischung der verschiedensten Elemente für das junge Christenthum dieser Länder ist. Wenn ein solcher Mann in Egypten zwei amerikanische Missionare (mit einem Aufwand von 500 Pfund Sterling des Jahrs) unterhält, seine Braut der Mission 1000 Pfund schenken ließ, und dieser auch für eine Presse besorgt ist, während er die indischen Missionen gleichfalls reichlich bedenkt und zugleich der armen Orientalen in London sich aufs fürstlichste annimmt, so dürfte wohl einem Verehrer dessen, was groß ist vor der Welt, die Frage kommen, ob er das Werk der Mission in den sogenannten civilisirten Ländern auch richtig gewürdigt hat. Für unseres Gleichen, denen der Aermste und Niederste, wenn er nur wahrhaftig aus Gott geboren ist, so viel gilt als der Edle und Weise, bedarf es dieses Beweises für die Möglichkeit einer Mission in Indien und der Türkei natürlich nicht. Das Evangelium wendet sich an die Kranken, nicht an die Gesunden, und Kranke giebt es überall, auch in den civilisirtesten Völkern. Langhans erlaube uns, mit der Sammlung einer solchen Gemeinde fortzufahren; er mag sie dann, wie Manetho das Volk Israel bei seinem Auszug aus dem civilisirten Egypten schildert, eine Auswahl der Krätzigen und Aussätzigen nennen, unter welche sich freilich auch ein und der andere Priester- oder Königssohn verirrt hat.

(Fortsetzung folgt.)



Die Mission vor dem Richterstuhl der Immanenz.

(Fortsetzung.)

5. Die Statistik der indischen Mission.

Wenn unserm Kritiker überhaupt viel daran liegt, die Mission der Großsprecherei und der Unwahrheit zu bezüchtigen, so bietet ihm dazu sein Versuch, der Seelenzahl ihrer Bekehrten nachzuspüren, eine besonders erwünschte Gelegenheit. So läßt er sich einmal (S. 37) vernehmen: Auf den Missionsfesten sei immer nur von Hunderttausenden, von Millionen die Rede, welche hin zu den Altären Christi strömen. Solchen Reden traue er nicht. Er halte sich lieber an die Missionsschriften, weil das Geschriebene bleibe. Suche man nun in diesen nach statistischen Angaben, so sage einem der erste beste Heidenbote, den man aufschlage (der vom Jan. 1853), daß sich in Indien schon auf eine halbe Million bekehrter Eingeborner hinweisen lasse. Eine halbe Million? Der Heidenbote sei von der Direktion der Basler Missionsgesellschaft geschrieben; diese aber könne nicht lügen; folglich nähme er's gläubig an, wenn nur nicht so laute Stimmen dagegen zeugten. Er kommt dann am Ende zu dem Schluß, nicht 500,000, wie der Heidenbote besage (im J. 1853), nicht 150,000, wie Miss. Leupolt behaupte (1860), nicht 120,000, wie Dr. Ostertag rechne (in 1858), nicht 112,000 (nach Mullens, 1852), nicht 100,000, wie Trevor meine, sondern höchstens 80,000 sei die Zahl der protestantischen Hinduchristen, und davon kaum 20,000 wirklich arische Indier, die Uebrigen nur Abkömmlinge der rohen (drawidischen) Ureinwohner. Da hat doch gewiß die Mission ihren Humbug glänzend geoffenbart!

Was nun jene Zahl von 500,000 Hinduchristen betrifft, deren der Heidenbote einmal, im Jan. 1853, erwähnt, so ist sie allerdings in ungeschickter Weise erwähnt, ohne daß erklärt wäre, ob allein die Protestanten, oder auch die syrischen und katholischen Christen Indiens mitgemeint sind. Man wußte im J. 1852, daß sich die Christen Indiens auf etwa eine halbe Million belaufen, und der Schreiber des Heidenboten hat diese Zahl aufgenommen mit der ausdrücklichen Er-

